

Zeitschrift:	Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber:	Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band:	1 (1894)
Heft:	12
Artikel:	Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts [Fortsetzung]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-531129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Orlandus das chromatische System mit allen seinen Konsequenzen genau bekannt war, daß der Satz, die Alten hätten nur das diatonische System gekannt, gänzlich ungenau ist, daß, wenn Lassus zumeist das diatonische System anwendete, dieses nur in Folge wohlberechtigten und woldurchdachten Anlehnen an den Cantus gregorianus geschah. Als Beweis dürfte z. B. das 139. Stück (ein lateinisches Madrigal) dienen, das auf einem winzigen Raum von g moll bis Gis dur, und von E dur nach As dur moduliert und die frappanteste Chromatik in Melodie und Harmonie ohne Härte aufweist. Im „Magnum opus musicum“ hat Orlandus eine große Zahl musikalischer Experimente hinterlassen, die sein Streben, neue musikalische Bahnen zu eröffnen, in der Kunst fortzuschreiten, neue, ungewöhnliche, bis dahin unerhörte Kombinationen zu wagen, um neue Resultate zu finden, aufs allermerkwürdigste konstatieren.“ (Witt, Fl. Bl. 1886 pag. 74 u. 75.) Die Eingabe blieb wegen des 1870 ausgebrochenen deutsch-französischen Krieges erfolglos. Neuestens eröffnet Dr. Haberl wieder eine neue Subsription auf genanntes Werk, das 10 Bd. à 10 Mark umfassen wird. —

Ambros sagt in seiner Gesch. d. Mus. Bd. II. „In Orlando war die niederländische Tonkunst vollendet — aber auch in dem Sinne vollendet, daß die Niederländer plötzlich vom Schauplatz abtreten. Orlando's Söhne und Schüler sind gleichsam das letzte zitternde Ausklingen der Saite, die, stark und voll angeschlagen, so lange und herrlich getönt.“ (Schluß folgt.)

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts.

(fa.)
(Fortschung.)

V. Bildung und Wissenschaft.

Die Ergebnisse des Kapitels „Universitäten“, womit Janssen den ersten Teil seines 7. Bandes schließt, finden in den ersten 8 Abschnitten des zweiten Teiles, den er „Bildung und Wissenschaft — Büchercensur und Buchhandel“ betitelt, ihre traurige Bestätigung. Was uns der unermüdliche Forscher in der Betrachtung der einzelnen Disziplinen (Humanistische Studien, philologische Gelehrsamkeit, lateinische Dichtung, Rechtsstudium und Rechtswissenschaft, Geschichtsschreibung, Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaften, Heilkunde, Philosophie und Theologie bei Protestanten und Katholiken) bietet, war wohl zum Teil schon bekannt, aber überwiegend doch nur dem Kenner einer weit ausgebreiteten Litteratur. Es waren Contouren, Portraitköpfe, Einzelgruppen vorhanden, aber es fehlte ein großes einheitliches Geschichtsbild. In einem solchen zuerst das Geistesleben des 16. Jahrhunderts dargestellt zu haben, ist das wesentliche Verdienst vornehmlich des zweiten Teiles dieses 7. Bandes.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts trat für Deutschland auf geistigem Gebiete eine Zeit gesunder und fröhlicher Entwicklung ein. Aus jedem Stande wuchsen mutige Kämpfer der geistigen Bewegung hervor, die nach den Worten Wimphelings „auf ihren Wanderungen von Gau zu Gau, von Land zu Land die frohe Botschaft von der Würde, dem Adel und den segensreichen Wirkungen der Wissenschaften und Künste verbreiteten.“ Die Humanisten erkannten in der wissenschaftlichen Hinterlassenschaft der klassischen Völker des Altertums eines der vorzüglichsten Bildungsmittel „einen unerschöpflichen Fruchtboden edler Gesinnung.“ So lange diese Schule mit christlichem Glauben und kirchlicher Weltanschauung arbeitete, reiste sie die herrlichsten Früchte. Sobald aber die „jüngern Humanisten“ die alte Theologie und Philosophie verworfen, ist damit auch der Verfall des Humanismus besiegelt. Nicht aus Begeisterung für die Religion schlossen sich dieselben der neuen Lehre an, sondern nur um sich der Überwachung der Kirche zu entziehen und dadurch dem sichern Ruin entgegen zu gehen. Man träumte sich ein goldenes Zeitalter des Geisteslebens. Aber das Erwachen aus diesem Traume war äußerst ernüchternd. Schon Melanchthon, unbestritten einer der bedeutendsten Humanisten, konnte für seine Vorlesungen über Demosthenes, Homer und Sophokles, obgleich er ohne Honorar las, kaum Zuhörer finden. Wehmütig klagt er deshalb: „Ein Bettler soll Homer bei seinen Lebzeiten gewesen sein; auch heute noch geht er betteln, nämlich nach Zuhörern: so groß ist die Verachtung des Besten.“ Erasmus von Rotterdam gesteht offen die Ursache des Zerfalls ein: „Wo immer das Luthertum herrscht, da sind die Wissenschaften zu Grunde gegangen. Zwei Dinge suchen sie: eine Stelle und ein Weib; dazu giebt ihnen „das Evangelium“ die Freiheit, nach ihrer Lust zu leben.“ Es war wirklich ein goldenes Zeitalter angebrochen — man strebte nur nach Gold, nach reichem Gelderwerb und verachtete jede höhere Geistesbildung. Im wilden, leidenschaftlichen Religionsgezänke unterlagen die feinen Formen altklassischer Bildung.

Der alte Stamm der Humanisten teilte sich in 2 Hauptäste. Den einen bildete eine Reihe zum Teil hervorragender Schulmänner, die meist notdürftig besoldet, manhaft aber vergebens gegen die wachsende Barbarei ankämpften. Der zweite bestand in einem Schwarm lateinischer Versemacher und Brotlitteraten. Zu den erstern zählen bedeutende Namen wie Joachim Camerarius, Michael Neander, Georg Fabricius, Hieronymus Wolf und dessen Schüler David Höschel, Johann Caselius, Jakob Michellus u. s. w. Aber nicht einmal diese dürfen alle als glänzende Latinisten bezeichnet werden. Sie erwarben sich ihren Ruhm mehr durch Klassikerausgaben und trockene grammatische, kritische und literaturgeschichtliche Spezialuntersuchungen, denen aber die Schüler nicht zu folgen im stande waren. Die Armut nämlich, ja Unwissenheit in den lateinischen Sprachkenntnissen bei den Jünglingen war so groß, daß

an vielen Universitäten Professoren für die lateinische Elementargrammatik angestellt werden mußten.

Die Pflege der lateinischen Dichtkunst war als ein Erbteil des ältern Humanismus auch auf die jüngere Schule übergegangen. Aber die herrschende Geschmacksverwirrung in den Zeiten der religiösen Wirren, bemerkt Janssen treffend, konnte nur hemmend auf die Poesie wirken. Die mechanischen Formelnsfleger und Versemacher schoßen wie Pilze aus dem Boden hervor; aber es waren eben nur Pilze, keine Blüten echter Poesie. Von 270 lateinischen „Poeten“ jener Zeit, die Goedekte aufzählt, sind fast alle verdientermaßen der Vergessenheit anheimgefallen. Es sind meistens schwulstige Gelegenheitsdichter, die einen Behrpfennig oder eine Förderung erstrebt und sehr häufig dem schnödesten Venus- und Bacchusdienste huldigten. Die Dichterkrone war zur gemeinsten, läufiglichen Ware geworden. Als echte Spiegelbilder jener Zeit zeichnet uns Janssen 3 Charakterköpfe etwas eingehender. Es sind der Tiroler Nicodemus Toxites, der Deutsch-Böhme Kaspar Bruschius und der Schwabe Nicodemus Frischlin, die alle drei zu den begabten lateinischen Dichtern jener Zeit gehören. Sie zeichnen sich in gleicher Weise durch ein liederliches, unstates Leben aus. Bald dient ihre übrigens sehr fruchtbare Feder dem Schulfache, bald der schändlichsten Pornographie; bald sind sie „Sänger der Frömmigkeit und der wahren Philosophie“ und besingen die „Liebe Christi“ wie Toxites, bald ergeht sich derselbe sogar in Magie und Astrologie; bald spielen sie sich als Katholiken auf wie Bruschius, der gleich nachher wieder ein „Heroisches Gedicht wider die Feinde des Evangeliums“ verfaßt, bald schwingen sie als Pädagogen das Schulszepter, bald treten sie als Hofpoeten auf wie Frischlin, der die Hochzeit des Herzogs Ludwig von Stuttgart in 7 Büchern, jedes von mehr als 700 Hexametern, feierte. Sie thun alles, nur um eine „ernährende Stelle“ zu finden. Eifer- und Ruhmsucht, bisweilen der nackte Brotneid führt diese neulateinischen Dichterlinge zu den unerquicklichsten Federkriegen, wobei sie eine staunenswerte Fertigkeit im Auffinden von Schimpfwörtern zeigen.

Die hervorragendsten Philologen und Schulmänner beklagten besonders in ihren vertraulichen Briefen den schnellen Niedergang aller feinen Bildung. Die anfängliche Begeisterung für die neue Lehre erkaltete bald und viele wandten sich wieder der alten Mutterkirche zu, wie ein Willibald Virkheimer, Crotus Rubianus, der Straßburger Otmar Nachtigall, Beatus Rhenanus, die ausgezeichneten Latinisten Johann Wilms und Kaspar Schoppe und der Vicekanzler der Universität Ingolstadt Martin Eisengrin. Übrigens zählten die Katholiken selbst in ihren Reihen ausgezeichnete Humanisten, Philologen und Altertumsforscher. Der große Astronom Nikolaus Coppernicus und dessen Freund Johann Dantiscus, Bischof von Ermland waren beide bedeutende

lateinische Dichter. Ebenso haben die Namen der Jesuiten Jakob Biedermann, Matthäus Rader, Jakob Gretser, Georg Mayr und des „wundersten, beredten und freundlichen“ Pontanus heute noch einen guten Klang.

Der herrschende Zeitgeist, der nur nach Geld und Ehre strebte, trieb die jungen Leute vornehmlich zum Studium der „Juristerei.“ Deshalb fand die Rechtswissenschaft schon seit Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die zahlreichsten Schüler. Das Studium derselben stand aber dennoch tief; die Lehrmethode war eine durchaus verkommenen und besaßt sich mit kleinstlichen Wortklubbereien. Die Professoren wurden in 4—5 Jahren nicht einmal mit der Erklärung der römischen Institutionen fertig und drangen dennoch nicht in den Geist des römischen Rechtes ein, so daß der gelehrte Reuchlin die damalige juristische Wissenschaft tiefer als irgend ein Handwerk stellte. Die gelehrten Katholiken Ulrich Zasius, Joachim Mynsinger v. Fründet, der später Protestant wurde, Andreas Gail, Georg Melzer, genannt Haloander, und der Protestant Oldendorp waren die einzigen, welche sich ernstlich um die Hebung der Rechtswissenschaft bemühten und sie vom Wuste spitzfindiger Streitfragen, „endloser Commentare“ und Glossen zu befreien und was „nützlich, heilsam und den Sitten Deutschlands entsprechend“ war, herauszufinden suchten. Nikolaus Wigilius eiferte besonders gegen die herrschende Lehrmethode, die nur rabulistische Disputatoren heranbilde. Groß war allerdings die Zahl der immatrikulierten Juristen auf den Universitäten, klein aber die Zahl der Vorlesungen und noch geringer diejenige der Zuhörer. Die Studenten vergeudeten die Zeit mit Raufereien und Trinkgelagen, schlügen sich mit sog. „Formelbüchern“ durch, welche noch viel zur Verflachung der Rechtswissenschaft beitrugen. Wer sich einen Namen machen wollte, zog nach Italien und Frankreich. Pavia zählte z. B. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich im Durchschnitt 200 deutsche Juristen; in Bourges bildeten die Deutschen eine eigene Korporation. — Auch die Pflege des romanischen Rechtes lag darnieder. Luther erklärte es sogar als „kindsch, albern, schlechtes Ding.“ Dennoch blieb es auf den ältern, sogar protestantischen Universitäten bestehen, so daß der Reformator gegen die „Schand-Juristen“ heftig zu Felde zog, da sie seinen Kindern, „noch keines Priesters“ seine „Ehre und Bettelstücke nicht gedenken zu zugesprechen.“ Leider genoß aber das kanonische Recht selbst auf den katholischen Universitäten nicht die gebührende Pflege.

Der Gang der Weltgeschichte war das ganze Mittelalter hindurch aufs innigste mit den Geschicken der Kirche und des Papsttums verbunden. Weil nun die Reformation ihren Haß, den sie gegen die Kirche hegte, auf alles übertrug, was mit derselben in Verbindung stand, wurde auch die Geschichtsschreibung von der neuen Lehre in sehr nachteiliger Weise beeinflußt. Da die Reformationszeit verarmte ganz an bedeutenden Geschichtsschreibern. Schon

Döllinger sagt: „Für die deutsche Geschichte insbesondere war in der Zeit von 1500—1530 zum Bewundern Vieles und Wichtiges geleistet worden; vergleicht man die Armut der folgenden 70 mit diesem Reichtum der ersten 30 Jahre des Jahrhunderts, so ist der Kontrast in der That schlagend.“ Die allgemeine deutsche Geschichte fand keinen einzigen bedeutenden Bearbeiter, nur die spezielle Landesgeschichte wurde in einigen Werken behandelt. Hierbei erwarben sich der bayerische Hofgeschichtschreiber Johann Turmair, genannt Aventin, der heimlich der neuen Lehre huldigte, und Johann Philipson oder Sleidanus einen wenig beneidenswerten Ruhm. Letzterer war von den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes zum Historiker der Glaubensneuerung erkoren und besoldet worden. Beide zeichnen sich aus durch Parteileidenschaft und Tendenziosität, Kritiklosigkeit, absichtliche Urkundenfälschung, gehässige Erdichtungen und Verschweigen des wahren Sachverhaltes. Aventin z. B. ergeht sich in den abgeschmacktesten Ausdrücken wilder Leidenschaft gegen Welt- und Ordensklerus, er wirft ihnen vor, daß durch sie die wertvollsten Werke der klassischen Völker verloren gegangen seien und doch hatte er seine „Annales Boiorum“ größtenteils im Karmelitenkloster in Abensberg geschrieben, wo man ihn gastfreundlich aufnahm; er hatte von Welt- und Ordensgeistlichen die namhaftesten wissenschaftlichen Beiträge für seine Arbeit erhalten und heute noch haftet die Klage auf ihm, Urkunden und Handschriften aus verschiedenen Archiven entwendet zu haben. Den Sleidanus bezeichnete Karl V. wiederholt als einen Lügner und Melanchthon selbst sagte: „Das Werk lobe ich nicht.“ Was ihm unbequem ist, verschweigt er ganz, so die Einwirkung Huttens und Sickingens auf Luther und den Verlauf der Reformation. Der von den schmalkaldischen Bundesfürsten bezahlte Historiograph durfte die Grausamkeiten, Mord, Raub und Plünderung, die seine Mäcenaten im Kriege gegen Heinrich von Braunschweig 1542 sich zu Schulden kommen ließen, nicht berichten. Deshalb erwähnt er diesen Krieg kaum mit einigen Worten. Gegen Sleidanus trat besonders der Karthäuser Laurenz Surius auf. Dessen Schrift: „Kurzer Kommentar über die Zeiteignisse von 1500—1564“ und das lateinische Werk: „Thaten und Schriften Martin Luthers“ von Johann Cochläus sind zwar von größerem wissenschaftlichen Werte, enthalten aber bisweilen verleczende Äußerungen gegen die Häretiker. Unter den zahlreichen polemischen Werken gegen die Magdeburger-Centuriatoren sei dasjenige des sel. Petrus Canisius erwähnt. Von Protestanten und Katholiken in gleicher Weise angefeindet wurde Sebastian Frank. In seinen 3 Hauptwerken: „Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel“, „Cosmographie“ und deutsche Chronik beweist er einen weiten kulturgeschichtlichen Blick, eigentümliche sozialistische und wieder pantheistische Ideen. Er verargt es dem hl. Bonifazius, daß er „Deutschland zu dem päpstlichen Glauben verlehrt“ habe, gesteht aber: „seitdem man „den

päpstlichen Teufel" aus Deutschland ausgetrieben habe, seien „sieben ärgere, schalkhafte Geister" eingezogen.
(Fortschung folgt.)

Gründung von Schul-Sparkassen.

Referat in der Vereinssektion Zug von Lehrer Kistler in Baar.

(Schluß.)

2. Wie sind die Schulsparkassen zu organisieren und einzurichten?

Hierüber sollen noch kurz einige Bemerkungen folgen. Sehr wichtig ist die Mitwirkung des Staates. Es darf wohl angenommen werden, daß die Behörden einer Einrichtung, welche den Staatsbürgern solche moralische und materielle Vorteile verschafft und von so hervorragender sozialer Bedeutung ist, ihren Beistand nicht versagen werden. Lassen sie der Schulsparkasse Unterstützung, Schutz und Aufsicht angedeihen, so wird sie bald eine allgemeine Einrichtung, die in keiner Gemeinde, in keiner Volksschule mehr fehlt. Bieten sie Hand, daß die Kassen von Anfang an auf sichere Grundlage gestellt und ihr Betrieb gebührend beachtigt wird, so wird das Volk demselben Sympathie entgegenbringen; sie wird angesehener, einflußreicher, anziehender. Schon die Genehmigung der Statuten weckt Vertrauen. Und kann durch finanzielle Unterstützung die Verwaltung der Schulsparkassen so geregelt werden, daß den sparenden Kindern ihre Einlagen samt dem Zins voll und ganz zukommen ohne jegliche Schmälerung, sei es zur Anschaffung der nötigen Rechnungsbücher oder zur Belohnung des mit einiger Mühe und Verantwortung belasteten Kassiers, so wäre dadurch der Sache ein bedeutender Vorschub geleistet. Es ist daher zu wünschen, daß die Regierungen 1) die Anschaffung einheitlicher Rechnungsbücher und 2) die Gratifikation der Kassiere besorgen. Die Kosten wären für den Kanton Zug im ersten Jahr annähernd folgende:

Für 2400 Schulbüchlein à 10 Rp.	Fr. 240. —
„ 112 Einlagen- und Zinskontrollen à 1 Fr.	„ 112. —
„ 11 Kassabüchlein à 4 Fr.	„ 44. —
„ 11 Bücher für die Jahresrechnungen à 4 Fr.	„ 44. —
	Fr. 440. —

„ Gratifikation an die 11 Kassiere à durchschnittlich 30 Fr. „ 330. —

Zieht man in Betracht, daß die Bücher, mit Ausnahme von den ca. 400 alljährlich für neu in die Schule eintretende Kinder nötigen Sparbüchlein, auf 10 Jahre genügen werden, so sind die Kosten per Jahr nur 84 Fr., demnach beliefe sich die Auslage des Staates per Jahr auf 414 Fr.